ARTIST IN RESIDENCE

Virginia Center for the Creative Arts (VCCA)

Virginia, USA, 01.09.2026 – 30.09.2026

Anreise und Ankommen

Am 31. August 2026 begann meine Reise von Wien nach Virginia. Über Irland und Washington, D.C. ging es mit dem Zug weiter nach Lynchburg und von dort am 1. September mit dem Taxi zum Virginia Center for the Creative Arts (VCCA).

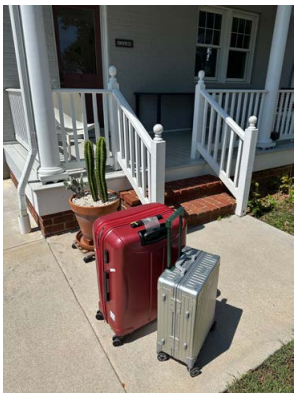
Ich war zum ersten Mal in Virginia und überhaupt zum ersten Mal in dieser Region der USA. Nach mehreren vorherigen Artist-in-Residence-Aufenthalten in Europa und Asien – unter anderem in Paris, Taiwan, Dresden und Mallorca – war dieser Aufenthalt damit auch eine neue geografische und kulturelle Erfahrung.

Das VCCA liegt außerhalb einer Stadt, auf einem großen, abgeschiedenen Gelände nahe Amherst und Lynchburg. Während meines Monats lebten dort jeweils rund 20 Künstler:innen gleichzeitig. Da die Aufenthaltsdauer unterschiedlich war, veränderte sich die Gruppe laufend.

Über meinen Monat hinweg lernte ich insgesamt **48 neue Künstler:innen und Kulturschaffende** kennen. Einige von ihnen werden sicher Teil meines weiteren Lebens und Arbeitsumfelds bleiben. Bei anderen bin ich bereits jetzt sehr gespannt, ihren Weg weiterzuverfolgen. Ich kann es kaum erwarten, wenn etwa Jamila Woods wieder ein Konzert in Europa spielt oder Javier Fuentes seinen zweiten Roman veröffentlicht, an dem er derzeit arbeitet.

Eine vollständige Liste der Fellows meines Aufenthalts liegt diesem Bericht als Anhang bei.











Eine Gemeinschaft aus unterschiedlichen Disziplinen

Das VCCA bringt Künstler:innen aus sehr unterschiedlichen Sparten an einem Ort zusammen. Etwa die Hälfte bis 60 Prozent der Fellows waren Autor:innen: Poet:innen, Fiction Writer, Essayist:innen, Journalist:innen, Kinderbuchautor:innen, Memoir-Schreibende und viele weitere Formen des Schreibens.

Daneben waren mehrere Komponist:innen vor Ort, aus den Bereichen Oper, zeitgenössische Komposition, Jazz und Songwriting. Im Bereich der Bildenden Kunst waren gleichzeitig bis zu sieben Künstler:innen am VCCA.

Gerade diese Zusammensetzung empfand ich als eine der größten Stärken des Aufenthalts. Wir arbeiteten an sehr unterschiedlichen Dingen, teilten aber denselben Ort, denselben Tagesrhythmus und viele gemeinsame Mahlzeiten. Dadurch entstand ein ständiger Austausch darüber, wie Kunst überhaupt entsteht.

Eine Autorin erzählte, dass sie beim Schreiben immer zuerst eine Szene vor sich sehe und dadurch sehr filmisch arbeite. Ein Komponist berichtete von seiner Arbeit an einer Oper und davon, dass für ihn der Prozess mit dem Text beginne: Er beschäftige sich zunächst intensiv mit Rhythmus und Duktus eines Satzes, bevor daraus eine Melodie entstehe. Eine Fotografin beschrieb ihren Prozess mit dem Satz: „It feels like the material is guiding me." Ihre Arbeiten entstehen zunächst aus Scans und entwickeln sich anschließend über Cyanotypien und textile Verfahren weiter.

Solche Gespräche waren für mich besonders wertvoll, weil sie den eigenen Arbeitsprozess aus einer anderen Perspektive sichtbar machten. Die Medien waren unterschiedlich, aber immer wieder tauchte dieselbe Frage auf: Wie viel ist bereits entschieden, bevor ein Werk entsteht, und wie viel entwickelt sich erst im Tun?

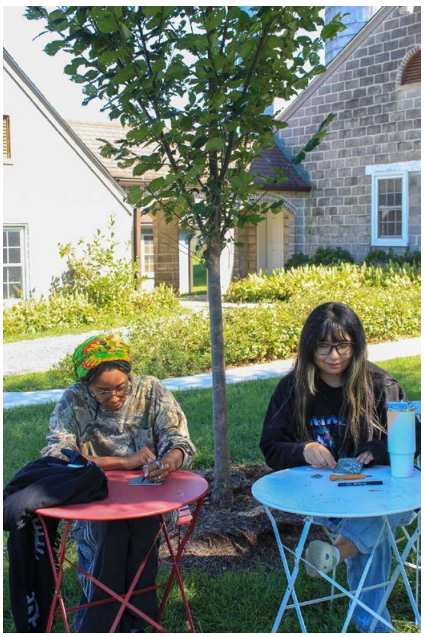
Ich selbst war mit einer offenen Ausgangssituation in die Residency gekommen. Meine Arbeitsform stand fest – Zeichnung, Druckgrafik, Beobachtung, serielle Prozesse –, aber ich wollte zunächst keine konkrete Endform definieren. Ich wollte mit meinen Augen wandern, sehen, skizzieren, ankommen und mich an einem neuen Kontinent verankern.

Diese Offenheit wurde durch die Gespräche am VCCA zunehmend bestärkt. Unabhängig von der jeweiligen Disziplin stellte sich immer wieder heraus, dass der Weg selbst ein wesentlicher Bestandteil der künstlerischen Arbeit ist. Intuition, Wiederholung, Umwege und kleine Entscheidungen führen oft zu einer Form, die erst später verstanden werden kann.

Für mich wurde daraus eine neue Aufmerksamkeit gegenüber dem eigenen Material. Im fortlaufenden Arbeiten konnte ich mich zunehmend vom Bild lenken lassen, anstatt alles kontrollieren zu wollen. Es entstand fast eine Art Gespräch mit dem Werk: **Was möchtest du mir erzählen? Wohin möchtest du gehen?**











Der besondere soziale Raum

Neben der Interdisziplinarität war für mich die außergewöhnliche Mischung der Menschen am VCCA eine prägende Erfahrung.

Ich bin in einer vergleichsweise weißen Gesellschaft aufgewachsen. Umso eindrücklicher war es für mich, einen Monat lang in einer Gemeinschaft zu leben, in der Menschen mit sehr unterschiedlichen kulturellen und ethnischen Hintergründen selbstverständlich miteinander arbeiteten und lebten. Schwarze und weiße US-Amerikaner:innen, Latinx- und Native-American-Künstler:innen, Asian-American-Fellows und Menschen mit unterschiedlichsten Biografien und Herkunftsgeschichten waren Teil derselben Gemeinschaft.

Gleichzeitig war der Anteil an Menschen aus der queeren Szene sehr hoch. Besonders schön war auch die große Altersspanne: Die jüngsten Fellows waren Anfang 20, andere über 70.

Für mich hatte diese Mischung beinahe etwas Utopisches. Die Selbstverständlichkeit, mit der unterschiedliche kulturelle Hintergründe, Generationen und Lebensentwürfe zusammenkamen, war eine große Bereicherung und hat den Austausch auf wunderbare Weise geprägt.

Dieser interkulturelle und intergenerationelle Austausch war für mich ein wesentlicher Bestandteil der Residency.

Der Alltag am VCCA

Der Tagesablauf am VCCA ist klar strukturiert und gleichzeitig erstaunlich einfach. Gerade diese Einfachheit schafft eine außergewöhnlich konzentrierte Arbeitsatmosphäre.

Der Tag begann mit dem Frühstück zwischen 7:30 und 9:00 Uhr. Dort trafen sich fast alle, knüpften an Gespräche vom Vorabend an und tauschten sich kurz über Kunst, Arbeit, das Leben oder Beobachtungen auf dem Gelände aus.

Danach wurde es sehr ruhig. Von etwa 9:00 Uhr bis Mittag konzentrierten sich die meisten auf ihre Arbeit. Das Gelände des VCCA ist groß und weitläufig. Ich habe es für mich bald „Campus" genannt: Es gibt Ateliers, einen Skulpturenpark, einen Pool und kleine Wege durch Felder und Wälder.

Auf einem Schild steht: **„VCCA Fellows, welcome to wander."** Dieser Satz beschreibt für mich sehr gut die besondere Atmosphäre des Ortes. Das Wandern ist hier sowohl wörtlich als auch übertragen möglich: Man kann über das Gelände spazieren, aber auch gedanklich und künstlerisch wandern.

Zum Mittagessen traf sich die Gruppe unter einem großen chinesischen Ulmenbaum. Auch hier ging es schnell wieder um die Arbeit. Fragen wie „How are you?“ oder „How has your work been going?“ führten häufig direkt in Gespräche über den jeweiligen Arbeitsprozess.

Am Nachmittag setzte sich die Arbeit fort. An drei Tagen pro Woche gab es um 16:30 Uhr Yoga mit Paige, der Resident Fellow und selbst Künstlerin.

Um 18:00 Uhr trafen sich alle wieder zum Abendessen im Garten. Fast täglich wurden neue Fellows begrüßt oder Menschen verabschiedet, die weiterreisten. Um 19:30 Uhr fanden regelmäßig selbstorganisierte Präsentationen, Lesungen oder Vorträge im Living Room statt.

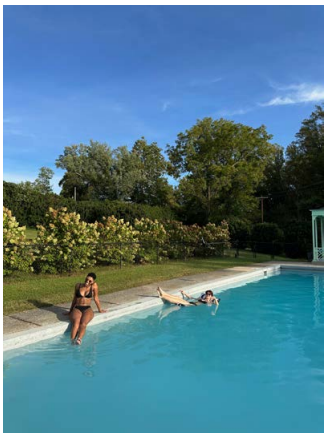
Im Laufe des Monats wurde mir immer deutlicher, wie sehr diese klare Struktur die Konzentration unterstützt. Es gab nur wenig Ablenkung. Im Gegensatz etwa zu einem Aufenthalt in Paris gibt es hier keinen Nachbarort in Fußweite, kein Café um die Ecke und keine schnelle Möglichkeit, den Alltag der Residency zu verlassen.

Es wird sich um vieles gekümmert: drei Mahlzeiten am Tag werden vorbereitet, das Bett wird regelmäßig gemacht und der Tagesablauf ist klar. Gleichzeitig ist dies kein Ort für besonders viel Entspannung. Es ist ein Ort, an dem man schnell ankommt und sich lange und konzentriert auf das Wesentliche einlassen kann.

Selten habe ich so gesund, geregelt und ausgeglichen gelebt.

Am Ende meiner Zeit musste ich über das Schild am Ausgang des Grundstücks schmunzeln:
(Welcome to...)







Zuhören, sich zeigen und voneinander lernen

Die Abendveranstaltungen wurden für mich zu einem besonders wichtigen Teil des Aufenthalts.

Fast jeden Abend las jemand aus einem neuen Text vor, zeigte Arbeiten oder sprach über ein Projekt. Viele dieser Arbeiten beruhten auf sehr persönlichen Geschichten, Erinnerungen und Erfahrungen. Dadurch waren diese Abende oft überraschend emotional.

Es war etwas anderes, ein fertiges Werk zu betrachten, als die Person selbst erzählen zu hören, warum sie es gemacht hat. Man zeigte nicht nur seine Arbeit, sondern immer auch einen Teil von sich selbst.

Umso wichtiger war die Atmosphäre des Zuhörens. Die Gruppe begegnete den Präsentierenden mit großer Aufmerksamkeit und Respekt. Die Fragen aus dem Publikum waren häufig genauso wertvoll wie die Präsentation selbst.

Ich habe diese Form des Austauschs als außerordentlich unterstützend erlebt. Man erzählte von einem Problem, bekam eine Frage gestellt und ging mit einem Gedanken zurück ins Atelier, den man vorher noch nicht hatte.

Genau dieses gegenseitige Weiterdenken war für mich ein wesentlicher Kern der Residency.

Auch ich stellte an zwei Abenden meine eigene Arbeit vor. Zusätzlich organisierte ich ein Open Studio und bat vier weitere Fellows, ihre Ateliers ebenfalls zu öffnen. Gemeinsam gingen wir von Studio zu Studio und zeigten uns gegenseitig unsere Arbeiten.

Arbeiten im Atelier

Mein Atelier VA4 war großzügig und hell, mit großen Fenstern zum Grünen, einer Dachluke, Klimaanlage und viel Raum. Besonders wichtig für mich war die vorhandene Druckerpresse, eine Dickerson Combination Press.

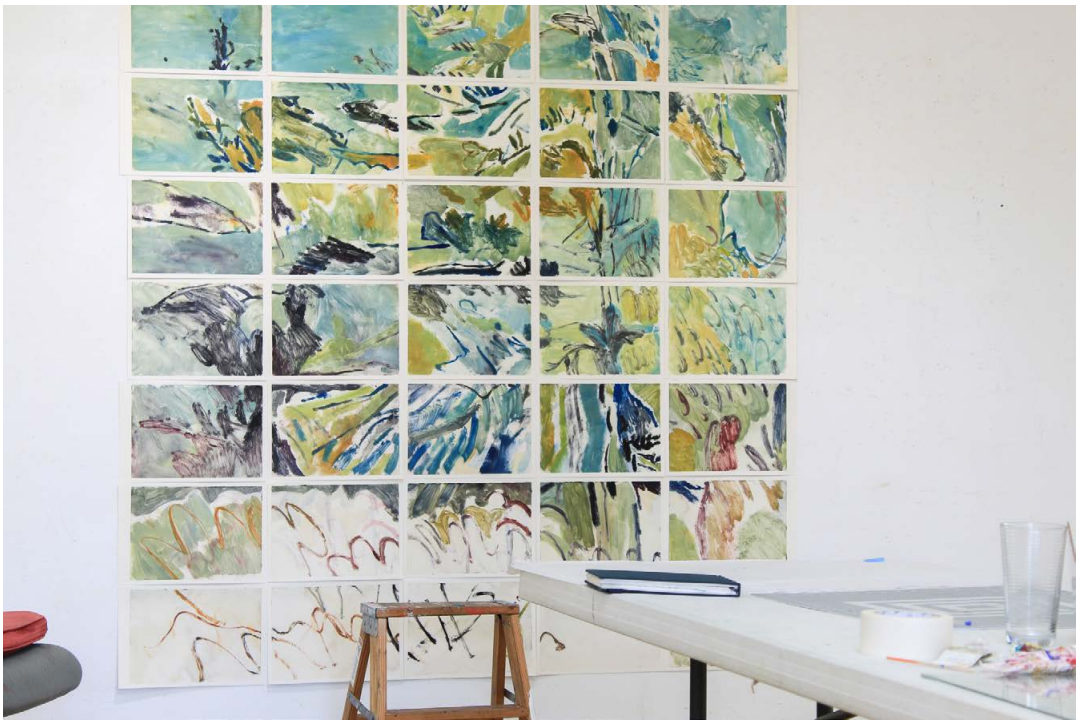
Ich arbeitete mit Linolplatten und Monotypien. Die Presse war zwar älter, aber gut erhalten und mit einem automatischen Hebel ausgestattet. Dadurch konnte ich an einzelnen Tagen bis zu 50 Monotypien herstellen und vor allem sehr viele Varianten ausprobieren.

Filze waren vorhanden; Walzen, Farben und Reinigungsmittel mussten selbst besorgt werden.

Für meine Arbeitsweise waren die Bedingungen ideal. Gleichzeitig erwies sich eine rein logistische Einschränkung als produktiv: Ich hatte nur Papierformate mitgebracht, die wenig größer als A4

waren, damit ich die Arbeiten am Ende problemlos über den Atlantik zurücktransportieren konnte.

So begann ich mit kleinen Formaten, Fragmenten und einzelnen Skizzen. Aus diesen entwickelten sich nach und nach größere Zusammenhänge und erste raumgreifende Installationen.



Eine neue Tür in meiner Arbeit

Während der Residency öffnete sich für mich ein neues Feld innerhalb meiner künstlerischen Sprache. Eine beiläufige Frage eines anderen Fellows brachte mich auf die Idee, wieder stärker figurativ zu arbeiten: „Tina, you never do figurative works, do you?".

Ich erinnerte mich an meine Ausstellung *Made in Taiwan (2019)* und begann, diesen Teil meiner Praxis erneut aufzugreifen.

Eine zentrale Arbeit entwickelte sich aus einem Gruppenportrait von fünf mongolischen Kindern, denen ich während meiner Reise im vergangenen Jahr begegnet war. Ich übertrug ihre Gesichter auf Linolplatten und entwickelte verschiedene Skizzen und Anordnungen.

Zunächst wusste ich nicht genau, wonach ich suchte.

Ein Gespräch mit der Schriftstellerin Shilpi Malinowski brachte den entscheidenden Impuls. Wir sprachen darüber, wie persönliche Erfahrungen in unsere Arbeiten gelangen können, ohne dass die eigene Geschichte oder die abgebildeten Menschen selbst zum eigentlichen Gegenstand werden müssen.

Am nächsten Morgen war für mich klar, dass ich mich selbst mit ins Bild nehmen musste:
I look at you and I see me.

Damit veränderte sich die Arbeit. Aus dem Portrait anderer Menschen wurde eine Arbeit über Beziehung, Erinnerung und den eigenen Blick.

Dieser Moment steht exemplarisch für viele kleine Erkenntnisse, die während des Aufenthalts entstanden sind. Ich merkte, dass ich meiner eigenen Intuition stärker vertrauen kann. Nicht jede Arbeit muss sofort erklärt werden. Manchmal muss ich zunächst machen, wiederholen, verwerfen und weitergehen.



Images Migrate

Ich verlasse das VCCA mit dem Gefühl, meiner eigenen künstlerischen Sprache sicherer geworden zu sein.

Elemente, die in meiner bisherigen Arbeit bereits vorhanden waren – Beobachtung, Bewegung, Erinnerung, Fragment, Wiederholung, Druckgrafik und Installation – beginnen sich für mich stärker miteinander zu verbinden.

Auch der Begriff *Images Migrate* hat sich während dieser Zeit weiter verdichtet. Er ist inzwischen sowohl Titel als auch Methode meiner neuen Arbeit. Bilder wandern von Skizzen in Druckplatten, von einem Medium in ein anderes, von einem Ort in einen anderen. Auch Erinnerungen wandern. Und der eigene Blick verändert sich mit jedem neuen Ort und jeder neuen Begegnung.

Einige der in Virginia entstandenen Arbeiten werde ich in Salzburg weiterentwickeln und dort zeigen. Andere bilden eine Grundlage für meine geplante Soloausstellung im Bildraum 01 Wien 2027. Für mich ist damit weniger eine abgeschlossene Serie entstanden als eine neue Tür innerhalb meiner Praxis.






Was bleibt

Der Aufenthalt am Virginia Center for the Creative Arts war für mich weit mehr als eine konzentrierte Studiozeit. Ich nehme neue Arbeiten mit, neue Gedanken über meine eigene Arbeitsweise und vor allem die Erfahrung einer außergewöhnlich unterstützenden Gemeinschaft.

48 Menschen habe ich in diesem einen Monat kennengelernt. Mindestens 48 neue Geschichten, Arbeitsweisen und Perspektiven. Einige werden Freund:innen bleiben, andere werde ich aus der Ferne weiterverfolgen.

Besonders dankbar bin ich für die Interdisziplinarität: dafür, dass Literatur, Musik und Bildende Kunst hier so selbstverständlich nebeneinander existieren und sich gegenseitig beeinflussen. Und ich bin dankbar für die Bereitschaft, sich gegenseitig wirklich zuzuhören.

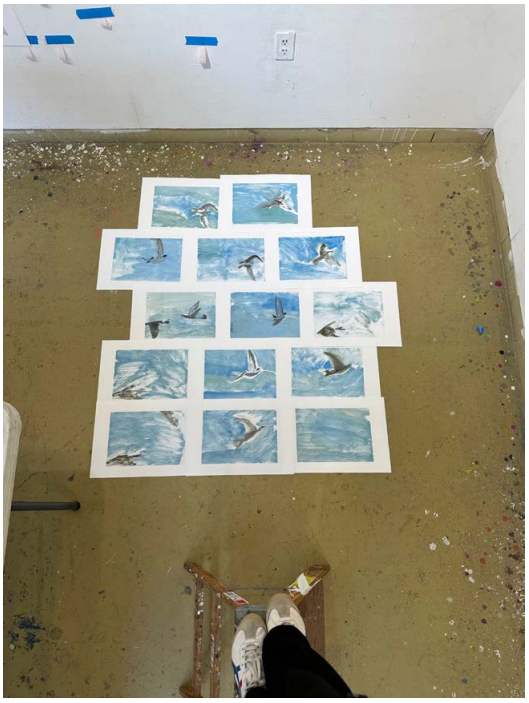
Manchmal saß ich abends im Living Room und merkte, dass mich eine Lesung oder ein Vortrag noch lange beschäftigte. Nicht unbedingt, weil ich danach etwas Neues über ein bestimmtes Thema wusste, sondern weil mich eine Geschichte berührt hatte und ich sie mit zurück ins Atelier nahm.

Diese Mischung aus **Arbeiten, Zuhören, Sich-Zeigen, Fragenstellen und voneinander Lernen** war für mich der eigentliche Kern dieser Residency.

Ich verlasse das VCCA am 30. September 2026 mit einem Koffer voller Arbeiten, vielen neuen Fragen und dem Gefühl, meiner eigenen künstlerischen Sprache ein Stück näher gekommen zu sein.

Für diese Erfahrung und für die Unterstützung, die mir diesen Aufenthalt ermöglicht hat, bin ich der Stadt Salzburg sehr dankbar.






2009
Bob Ross 1981
TINA
2026



